

Mann oder Opfer? Jungen und Männer als Opfer von Gewalt und die kulturelle Verleugnung der männlichen Verletzbarkeit

Hans-Joachim Lenz

1. DAS VERSCHWINDEN DER GEGEN MÄNNER GERICHTETEN GEWALT

Gewalt gegen Männer ist ein global weit verbreitetes und ein zugleich weitgehend ignoriertes Phänomen. Sie wird von vielen Betroffenen verleugnet und gesellschaftlich bislang so gut wie nicht als soziales und schon gar nicht als politisches Problem wahrgenommen. Die Sozialarbeit hat in der Vergangenheit als ein Spiegel der Gesellschaft die gegen Männer gerichtete Gewalt ebenfalls übersehen. Übergriffe gegen Männer sind kein explizites sozialpolitisches und sozialarbeiterisches Thema, obwohl sozialarbeiterisches Handeln häufig auf die von männlichen Klienten ausgelösten sozialen Probleme (zum Beispiel Suchtverhalten, Gewalttätigkeit, Wohnungslosigkeit ...) reagiert. Die gegen Männer gerichtete Gewalt scheint erst dann gesellschaftlich auf Aufmerksamkeit zu stoßen, wenn der Betroffene gewalttätig oder zumindest sozial auffällig in Erscheinung tritt. Dann reagiert eine Vielzahl an staatlichen Einrichtungen, von der Polizei über die Justiz bis zur Sozialarbeit. Die Gültigkeit und Wirkung der kulturellen Muster zur Ausblendung der gegen Männer gerichteten Gewalt findet sich nicht nur in den Helferprofessionen, sondern auch in der Gesetzgebung, dem staatlichen Verwaltungshandeln und der Rechtsprechung aber auch in den Fachwissenschaften (wie der Kriminologie und Viktimologie) wieder.

2. DAS PARADOXON MÄNNLICHER VERLETZUNGSOFFENHEIT

Macht ist eine Grundkategorie der soziologischen Analyse. Mitte der 80er Jahre veröffentlichte der Soziologe Popitz seine Studie „Phänomene der Macht“ (1986). Ihm lag daran, das „Dickicht der Machtphänomene“ durchschaubarer zu machen mittels einer „Untersuchung grundlegender Durchsetzungs- und Stabilisierungsformen von Macht“ (Popitz 2004, S. 5). Eine der Voraussetzungen von Macht sieht er in

der – wie er es nennt – „Verletzungsoffenheit“ des Menschen: „Im direkten Akt des Verletzens zeigt sich unverhüllter als in anderen Machtformen, wie überwältigend die Überlegenheit von Menschen über andere Menschen sein kann. Zugleich erinnert der direkte Akt des Verletzens an die permanente Verletzbarkeit des Menschen durch Handlungen anderer, seine Verletzungsoffenheit, die Fragilität und Ausgesetzttheit seines Körpers, seiner Person.“ (Ebd. S. 63f.)

Popitz selbst verbindet, indem er von „Menschen“ spricht, seinen Ansatz nicht explizit mit der Geschlechterperspektive, sondern bezieht alle Menschen – weibliche und männliche – mit ein. Die Geschlechter explizit mitzudenken, drängt sich angesichts der geschlechterdichotomen Struktur unserer Gesellschaft jedoch auf. „Über der gesamten Männerkultur liegt das Tabu, den ideologischen Schein der auf der Basis von geschlechtsneutraler Rationalität funktionierenden Männergesellschaft aufzudecken. Männlichkeit transparent zu machen, darüber zu sprechen und zum Thema zu machen, stellt einen eklatanten Verstoß gegen eine Grundregel dieser Männergesellschaft dar: Männer stellen sich nicht in Frage, sondern sie sind die Norm.“ (Lenz 1994, S. 94) Um die Verletzungsoffenheit von Männern sichtbar werden zu lassen, muss sie benannt und mitgedacht werden können. Das Ringen um die Beachtung der männlichen Verletzbarkeit führt aber geradezu in die Verstrickungen der herrschenden Geschlechterkonstruktionen: als Täter erhalten Männer (negative) Aufmerksamkeit, als Opfer keine. Da es um Macht, Überlegenheit und die Zerbrechlichkeit des Gegenübers geht, der Verletzungsmacht also die Verletzungsoffenheit gegenüber steht, fällt die Macht der Verletzungsleugnung auf den Leugnenden zurück, indem er sich seine eigene Verwundbarkeit nicht eingestehen kann. Die eigene verletzbare Seite wird abgespalten und das Opfersein als Mann will nicht wahrgenommen werden, da dies – doppelt blockierend – an die eigene „Schwäche“ und das eigene Versagen erinnert. Die Widerfahrnisse von Ohnmacht, Passivität und das Ausgeliefertsein werden abgewehrt. Auf dem Hintergrund des Systems der Zweigeschlechtlichkeit in der männlichkeitsdominierten Gesellschaft stellt der Begriff des „männlichen Opfers“ ein kulturelles Paradox dar: Entweder gilt jemand als Opfer, oder er ist ein Mann. Beide Begriffe werden als unvereinbar gedacht (vgl. Lenz 1996, S. 162ff.). Diese gesellschaftliche Konstruktion ist Teil des Systems der symbolischen Gewalt, als eine Form subtiler und verborgener Machtausübung: „Es ist jene sanfte, für ihre Opfer unmerkliche, unsichtbare Gewalt, die im wesentlichen über die rein symbolischen Wege der Kommunikation

und des Erkennens, oder genauer des Verkennens, des Anerkennens oder, äußerstenfalls, des Gefühls ausgeübt wird.“ (Bourdieu 2005, S. 8) Die „symbolische Gewalt“ führt Bourdieu unmittelbar auf den Habitus zurück. Der Habitus ist immer vergeschlechtlicht, da die zweigeschlechtliche Ordnung einen wesentlichen Bestandteil der sozialen Ordnung darstellt. Er durchzieht alle Ebenen des gesellschaftlichen Feldes; im jeweiligen Habitus sind die kulturellen Idealbilder vom „richtigen Mann“ verinnerlicht (Brandes 2002). Im männlichen Habitus ist die Haltung inkorporiert, sich vor der eigenen Verletzbarkeit schützen zu wollen. Dies ist ein Gedanke, den Bourdieu in seinem Werk „Die männliche Herrschaft“ (2005) von Wacquant (2000) aufnimmt, der bei Männern „einen leidenschaftlichen Kampf gegen das Gefühl der Verletzbarkeit“ (Bourdieu 2005, S. 94) konstatiert. Für Bourdieu gehört dies zum „Paradox der Männlichkeit“. Er sieht Männer als „Gefangene und auf versteckte Weise Opfer der herrschenden Vorstellung“ (ebd., S. 90). Damit einher geht das Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins. Zahlreichen Jugendlichen gelingt es nicht, sich davor zu schützen und sie geraten in eine Spirale der Gewalt: eigene Gewalttätigkeit soll das Ausgeliefertsein verhindern.

Exemplarisch arbeitet Sutterlüty in seiner Studie *Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung* (2002) bei den Fallrekonstruktionen der Gewaltkarrieren von männlichen Jugendlichen, die als Gewalttäter in Erscheinung getreten sind, diesen Mechanismus heraus: sie „wurden ausnahmslos – meist über einen längeren Zeitraum hinweg und bereits in frühen Phasen ihrer familiären Sozialisation – Opfer familiärer Gewalt und gewaltbelasteter Familienverhältnisse (150). Diese Ohnmachtserfahrungen bilden das zentrale Thema ihrer Beschreibungen des subjektiven Gehalts familiärer Viktimisierung.“ (151)

3. DER TOTE WINKEL IM GESCHLECHTERDISKURS

Von heute aus betrachtet, ist es erstaunlich, wie bereits in der frühen Frauenforschung der 1970er und 1980er Jahre (z.B. bei Becker-Schmidt 1980; Knapp 1990) Mädchen und Frauen in ihren Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen konstruiert und folglich auch wahrgenommen werden. Jungen und Männer hingegen werden als Objekte von Stärke und Dominanz phantasiert. Weder wird die Gruppe der Männer sozial differenziert noch findet eine Binnendifferenzie-

rung der männlichen Persönlichkeit statt. Männer wurden lange Zeit als homogene Gruppe betrachtet, als herrschende Männer. Erst mit der Karriere des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit von Connell (1999) beginnt im Diskurs um Männlichkeit langsam eine Ausdifferenzierung von Männlichkeiten. Trotzdem wird im gegenwärtigen gesellschaftlichen Geschlechterdiskurs und den davon abgeleiteten Diskursen der Geschlechterforschung, der Gleichstellung oder auch des Gender Mainstreaming als implizitem Maßstab von der hegemonialen Männlichkeit ausgegangen. Diese symbolisiert den leistungsorientierten und erfolgreichen Mann, der sich als „Normalmann“ durch folgende Merkmale auszeichnet: er ist heterosexuell, hat Kinder und ist verheiratet, er ist gesund, mittleren Alters, erwerbstätig, (tat-)kräftig, erfolgreich und verfügt über einen deutschen Pass. Als das Konstrukt einer „idealen Männlichkeit“ wird er nicht in seiner Widersprüchlichkeit oder gar seiner Bedürftigkeit und Verletzbarkeit gesehen, sondern gewissermaßen als starke, das heißt problemlos funktionierende Männlichkeit phantasiert, die reibungslos die an sie gestellten Erwartungen im Sinne von Leistungsnormen im privaten und öffentlichen Bereich zu erfüllen hat. Kommt der Mann diesen Erwartungen nicht, wird er sanktioniert. In der Folge wird jegliche Männlichkeit, die von dieser Norm abweicht, gesellschaftlich mehr oder weniger diskriminiert. Dies geschieht um so mehr, je zentraler die jeweilige Eigenschaft, von der abgewichen wird, für die hegemoniale Männlichkeit steht.

Die bedürftige, verletzte oder gar die widersprüchliche Seite von Männern bleibt dabei ausgeblendet. Erklärbar ist dies durch das „doing gender“ (West & Zimmermann 1987), die soziale Konstruktion des Geschlechts: „In der Interaktion zeigt sich bei genauerer Beobachtung vielmehr, daß wir Männlichkeit als Dominanz, Weiblichkeit als Unterordnung symbolisch vollziehen. Damit wirken wir alltäglich bei der Fortschreibung patriarchaler Ungleichheit mit.“ (Hagemann-White 1993, S. 187) In dem diesem Zitat zugrundeliegenden Aufsatz *Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen*, entwickelte Carol Hagemann-White einen für die Erforschung der Geschlechterverhältnisse programmatischen Ansatz. Sie fragt nach dem Subjekt und der Bezugsgröße von Frauenforschung und stellt die auch für das Verschwinden der männlichen Verletzbarkeit wichtige Frage: „Beteiligt sich am Ende die Frauenforschung an der kulturellen Fortschreibung einer einengenden, ideologisch durchtränkten Entgegensetzung

der Geschlechter qua Geschlecht und bindet uns gerade an das Geschlechterverhältnis zurück, das wir verändern wollen?“ (Ebd. S. 70) Unterhalb des offiziellen Geschlechterdiskurses, scheint auf einer Ebene der „emotionalen Substruktur“ (Meier-Seethaler) ein Subtext transportiert zu werden, der den offiziellen Diskurs unterläuft. Dieser Subtext orientiert sich an den traditionellen, biologistisch fundierten Geschlechterzuschreibungen, wie etwa, dass *Geschlecht* bzw. *Gender* = *Frau* ist. Dabei bleibt Männlichkeit ausgespart, bzw. Männlichkeit wird weder kritisch reflektiert noch differenziert betrachtet, sondern dies dient als in der männlichen „Macht-Schublade“ abgelegte Projektionsfläche. Zudem wird Männlichkeit und Weiblichkeit ungleich bewertet, was sich darin ausdrückt, dass die Verletzbarkeit einer Frau als bedeutender bewertet wird und damit ernster zu nehmen ist, als die Verletzbarkeit eines Mannes.

Speziell im Diskurs um Gewalt und Geschlecht wird diese Ungleichbehandlung der Geschlechter besonders deutlich. Mit dem Ziel, ein Geschlecht zu schützen, werden neuerlich alte Geschlechterzuschreibungen (der „schützenswerten Frau“) konstruiert und stabilisiert, während „männlich“ und „Täter sein“ gleichgesetzt werden. Gewalt tritt zwar empirisch überwiegend als eine männliche auf. Aus dieser Erkenntnis wird die Unterstellung abgeleitet, dass alle Männer potenziell gewalttätig seien. Diese Potenzialität erhält einen Wirklichkeitsstatus: Im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung wird die männliche Gewalttätigkeit erwartet und akzeptiert, weil sie als „normal“ gilt. Wobei völlig vergessen wird, dass die meisten Männer im Verlaufe ihres Lebens nie gewalttätig werden. Zudem gelangt der andere, nicht-gewalttätige Mann erst gar nicht in die Aufmerksamkeit, geschweige denn in den öffentlichen Diskurs.

So werden im öffentlichen Diskurs um Gewalt und Geschlecht bislang moralisch hoch aufgewertete Klischeebilder verhandelt, mit der Folge, dass der Schein männlicher Unverletzbarkeit aufrechterhalten werden kann. Das Opfer/Täter-Schema ist „zum selbstverständlichen Grundmuster der Wahrnehmung des Geschlechterverhältnisses und seiner regulatorischen Bearbeitung“ (Lau 2004, S. 937) geworden. Beispielsweise wird durch den inzwischen weitgehend umgesetzten und immer noch aktuellen „Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen“ vom Dezember 1999 (BMFSFJ 2000) nur der weibliche Teil der Gesellschaft für schützenswürdig gehalten. Der Teil des Planes, der Männer in den Blick nimmt, bezieht

sich lediglich auf deren Täterschaft. Der Schutz von Männer vor Viktimisierung ist somit politisch kein Thema.

Die biologisierend-geschlechterstereotype Fixierung auf weibliche Opfer und auf männliche Täter findet sich auch auf der Ebene der Europäischen Union wieder. Zwischen 2004 und 2008 werden europaweit 303 Projekte im „Kampf gegen die Gewalt gegenüber Frauen und Kindern“ durch das mit 50 Millionen € aufgelegte EU-Programm „Daphne II“ in allen 25 Mitgliedsländern gefördert (Europäisches Parlament 2004). Unterstützt werden Organisationen bei der Entwicklung von Maßnahmen und Aktionen, die jede Art von Gewalt gegen Kinder, Jugendliche und Frauen bekämpfen und Opfer und Risikogruppen schützen sollen. 5% der Projektmittel werden für die Gruppe Männer reserviert. Allerdings sind hier nicht viktimisierte Männer gemeint. Sondern die 2,5 Millionen € sollen zur *Gewaltprävention* eingesetzt und der expliziten Zielgruppe *Täter und gewalttätige Männer* zugute kommen. Die dahinter sich verbergende politische Botschaft lautet: lieber Gewalttäter als Opfer von Gewalt, denn viktimisierte Männer bleiben ausgeschlossen. Damit trägt das Programm zur Unsichtbarmachung der gegen Männer gerichteten Gewalt bei.

Im Herbst 2006 wurde ein Bericht zu einer Fortführung und Erweiterung des Präventionsprogramms über 2008 hinaus als Daphne III vorgelegt, mit einer nahezu verdoppelten finanziellen Ausstattung (Europäisches Parlament 2006). In einer Pressemitteilung bezeichnet die SPD-Europaabgeordnete Gröner (2006) dies als „großen Erfolg im Kampf gegen Gewalt in Europa“. Diese Sichtweise ist ein Beispiel für die Konstruktion geschlechtsspezifischer Vorurteile und ein für Gewaltprävention und Gleichstellung der Geschlechter geradezu kontraproduktiver Beitrag.

4. EXKURS: ZUR DATENLAGE ÜBER MÄNNLICHE OPFER

Die Datenlage über die Gewalt, der Männer ausgesetzt sind, ist völlig unzureichend. Es gibt über die Problematik kaum eine originäre Empirie und so gut wie keine adäquate Theoriebildung.

Aufschlussreich ist, dass sich in der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) (Bundeskriminalamt 2006) nicht nur seit ihrer endgültigen Einrichtung im Jahre 1953 schon von Beginn an abbildet, dass alle Tatverdächtigen mehrheitlich männlich sind. Vielmehr wird auch seit 1971, nachdem die Kriminalstatistik um die Opferzahlen ergänzt wurde, jedes Jahr aufs Neue bei allen Gewaltdelikten – bis auf Straftaten

gegen die sexuelle Selbstbestimmung – der hohe Anteil von männlichen Opfern dokumentiert: Männer werden insgesamt betrachtet häufiger Opfer von Gewalt als Frauen und dies mit steigender Tendenz (BMI & BMJ, 2006 S. 28f.). Jugendliche und Heranwachsende sind stärker, ältere Menschen hingegen weniger gefährdet als Erwachsene. Männliche Jugendliche und Heranwachsende sind besonders in Gefahr, Opfer zu werden bei Raub (Ausnahme: Handtaschenraub), Körperverletzung, Mord und Totschlag und bei Straftaten gegen die persönliche Freiheit (Bundeskriminalamt 2006, S. 57; siehe auch BMI & BMJ 2006, S. 28, Tabelle 2.1-4).

Diese seit langem bekannten Befunde der offiziellen Kriminalstatistik hinsichtlich der Gefährdung von Männern und des Risikos für Männer, Opfer einer Gewalttat zu werden, sind seither weder in Fachkreisen aufgefallen, noch haben sie in der Öffentlichkeit und Politik eine Resonanz hervorgerufen. Sie werden letztlich als so „normal“ hingegenommen, dass es keiner gesonderten Reflektion bedarf und ein Handlungsbedarf als nicht notwendig erachtet wird.

In den seit den 1990er Jahren etablierten sozialwissenschaftlichen Gewaltdiskursen wird Forschung zunächst als eine „geschlechtsvergesse-ne“ betrieben (z.B. Heitmeyer 1993). Zwar fand seit Beginn der 1990er Jahre sexualisierte Gewalt gegen Jungen eine erste Aufmerksamkeit (vgl. u.a. Fegert 1990; Kloiber 1994; Bange und Deegener 1996), später kam der Blick auf die Gewalt in der Schule hinzu (Forschungsgruppe Schulevaluation 1998). Auffallend ist bei den wenigen vorliegenden Ergebnissen, die sich nicht auf sexuellen Missbrauch beziehen, dass der zugrundeliegende Gewaltbegriff überwiegend täterorientiert bleibt, selbst wenn im Forschungsprozess eine Perspektive auf Täter und Opfer beabsichtigt wird. Zudem sind die Untersuchungsdimension und die Untersuchungskategorien überwiegend bestimmt durch die Analyse von Fällen, in denen bestehende gesetzliche Regelungen des Strafrechtes übertreten wurden, und dadurch das zugrunde liegende Gewaltverständnis eingeengt bleibt. Allgemeiner betrachtet ist außerdem die Nicht-Sichtbarkeit der Gewalt gegen Männer und insbesondere die Scham, die über vielen Verletzungen von Männern liegt, kein Thema (Lenz 2003). Die Vertreter dieser Richtung sind überwiegend männliche Wissenschaftler, die „eine männlich geprägte Täterforschung [betreiben, HJL], die wenig Aufmerksamkeit für die Geschlechtsspezifität des Gewalthandelns hat und den ge-

schlechtsspezifischen Gewaltformen wenig Raum gibt“ (Hagemann-White 2002, S. 33).

Selbst in Disziplinen, wie der Kriminologie und der Viktimologie, deren expliziter Forschungsgegenstand das Opferwerden bei Gewalttaten ist, erhielten männliche Opfer in der Vergangenheit keine weitere Aufmerksamkeit und erforderten keine weitere Erklärung.

In einer neueren Einschätzung zur Viktimologie betont Kirchhoff (1997), es habe eine Zeit gegeben, „in der sie auf der Suche war nach allen möglichen Gruppen, die ‚mit ins Boot genommen werden‘ mussten“ (Ebd. S. 52). Inzwischen aber lägen „viktimologische Forschungsstudien zu speziellen Opfergruppen wie zum Beispiel Kindern und Frauen vor. Männer hingegen sind bislang keine untersuchte Opfergruppe. Diese Gruppe verkommt ‚zur vergessenen Figur, zum forggotten man‘.“ (Ebd. S. 38) Anscheinend bedient die Viktimologie, wenn das Geschlecht überhaupt als Variable in Betracht gezogen wurde, das Klischee, dass Opfer weiblich seien.

Zwar konnten in der am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) 1992 im Zuge einer repräsentativen kriminologischen Opferbefragung (Wetzels & Pfeiffer 1995) Personen im Alter von 16 bis unter 60 Jahren anhand einer schriftlichen Zusatzbefragung zu innerfamiliären Viktimisierungserfahrungen im Erwachsenenalter sowie zu Gewaltwiderfahrungen in der Kindheit befragt werden (vgl. auch Wetzels 1997). In den Ergebnissen scheinen immerhin männliche Opfer auf. Da der Fokus hier allerdings nicht explizit auf Männer und auch nicht auf den außerfamiliären Bereich gerichtet war, wo Männer den meisten Gewaltwiderfahrungen ausgesetzt sind, wird die männliche Viktimisierung nur sehr verkürzt und knapp deutlich. In der kriminologisch-viktimologischen Forschung besteht hinsichtlich der Viktimisierung von Männern eine Wahrnehmungslücke.

Der gesamte Ansatz, die Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns verstehen zu wollen (vgl. Meuser 2003), geht auf Kosten der männlichen Opfer, oder genauer: der Verletzbarkeit von Männern, denn er verbleibt der Täterperspektive verhaftet. Das Opfer dient dazu, das Täterhandeln zu erklären; es wird eingespannt in den Kampf gegen die Täter. Dem Opfer wird damit letztlich die Verantwortung für das Geschehen aufgebürdet.

Die im folgenden knapp vorgestellte Pilotstudie ist ein erster Versuch, die Viktimisierung von Männern explizit und in der Weite des Feldes zu erforschen.

5. DIE PILOTSTUDIE „GEWALT GEGEN MÄNNER“ ALS BEISPIEL FÜR DIE ERFORSCHUNG DER MÄNNLICHEN VERLETZBARKEIT

Allgemeines

Die durch das „Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend“ in Auftrag gegebene Pilotstudie ist der erste Versuch, die Viktimisierung von Männern auf einer politischen und wissenschaftlichen Ebene explizit sichtbar zu machen. Die Durchführung der Studie wurde einem außeruniversitären Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer“ übertragen. Die Ergebnisse sind über die Internetseite des Bundesfamilienministerium abrufbar (Forschungsverbund 2004).¹ Eine Buchfassung ist im Frühjahr 2007 erschienen (Jungnitz, Lenz, Puchert u.a. 2007).

Ziel der Pilotstudie war es, vertiefende Erkenntnisse über die Gewalterfahrungen von Männern im häuslichen wie im außerhäuslichen Bereich durch die Befragung von in Deutschland ansässigen Männern zu gewinnen; und es sollte auch untersucht werden, wie Gewalt gegen Männer erforschbar ist.

Das Forschungsdesign umfasste fünf Module:

- Zunächst erfolgte eine Beschreibung und Bewertung des derzeitigen Forschungs- und Erkenntnisstandes sowie von unterschiedlichen Forschungsmethoden zur Erfassung von Gewalt gegen Männer.
- Bundesweit fanden 23 qualitative Interviews mit Experten und Expertinnen aus Beratungs- und Hilfsdiensten statt.
- Dann wurden in leitfadengestützten mehrstündigen biographischen Interviews 32 Männer befragt, die zur Hälfte zufällig und zur anderen Hälfte gezielt ausgewählt worden waren.
- Im quantitativen Teil der Studie wurde ein Untersuchungsdesign für eine Prävalenzstudie zu Gewalt gegen Männer als Pilotprojekt erprobt. Die Ergebnisse beruhen auf standardisierten mündlichen Interviews mit 266 repräsentativ ausgewählten Männern und der Anwendung eines schriftlichen Zusatzbogens zu häuslicher Gewalt, den 190 Befragte ausgefüllt haben. Der Fragebogen orientierte sich grob an den Methoden

1 Für die folgende Darstellung wird teilweise die wörtliche Formulierung des Abschlussberichtes übernommen, ohne dass dies gesondert ausgewiesen wird.

der parallel verlaufenden repräsentativen Frauenstudie, in der 10 000 Interviews durchgeführt werden konnten.

- Nach einer Auswertung der Ergebnisse wurde der weitere Forschungsbedarf skizziert und es wurden Handlungsempfehlungen ausgesprochen.

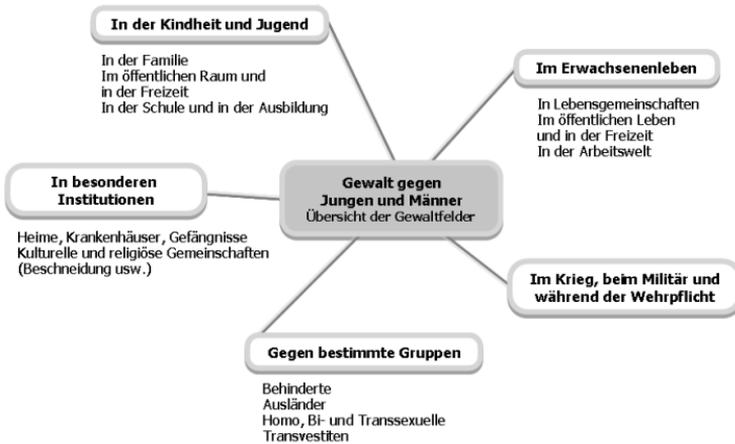
Die zugrunde gelegte – für den Zweck dieser evaluativen Untersuchung bewusst weit gefasste – Gewaltdefinition, die subjektiv erlittene Gewalt berücksichtigt, lautet: „Personale Gewalt ist jede Handlung eines anderen Menschen, die mir Verletzungen zufügt und von der ich annehme, dass sie mich verletzen sollte oder zumindest dass Verletzungen billigend in Kauf genommen wurden.“ (Forschungsverbund, 2004, S. 23) Damit sollten auf der Basis des Konzepts der männlichen „Verletzungsoffenheit“ die Befragten der Studie möglichst breit beschreiben können, was sie selbst als gewalttätiges und verletzendes Verhalten im Verlauf ihres Lebens wahrgenommen und erlebt haben. Unterschieden werden als Arten von Gewalt, die physische, psychische und sexualisierte Gewalt.

Kurze Einblicke in die Ergebnisse

Allgemein lässt sich sagen, dass sich in der Normalität des Alltags von Männern vielfältige Zwänge finden, deren Übergänge zur Gewalt als fließend wahrgenommen werden können. Deutlich wurde, dass viele Übergriffe verborgen bleiben und nicht aufgedeckt werden, weil sie entweder als „normal“ gelten oder sich der Betreffende ihrer schämt. Die Vermutung bestand, dass Männer über die ihnen widerfahrene Gewalt häufig schweigen.

In der Studie zeigte sich diesbezüglich eine wichtige Erkenntnis: Männer sagen erst etwas zu ihren Gewalterfahrungen, wenn sie explizit und einfühlsam danach gefragt werden und wenn jemand bereit ist, zuzuhören. Es wurde deutlich, wie wichtig professionelle Fragestellungen und empathisches Interesse für aussagekräftige Antworten sind.

Aus den im Rahmen der Pilotstudie erhobenen Daten konnten in der Kombination verschiedener Dimensionen wie Lebensphasen, Lebenskontexte und Orte des Gewaltgeschehens folgende Gewaltfelder identifiziert werden:



© Forsche Männer & Frauen

Quelle: Vom Verfasser erstellte Grafik auf der Basis der Tabelle 2 aus: Forschungsverbund 2004, S. 48.

Bezogen auf diese Übersicht werden im Folgenden einige wichtige Daten aus der Pilotstudie vorgestellt.

Kindheits- und Jugendphase

Männer haben in der Kindheit, Jugend und Adoleszenz das höchste Risiko, Opfer von Gewalthandlungen zu werden. Die Gewalterfahrungen scheinen sich relativ gleichgewichtig auf die Lebensbereiche Familie, Öffentlichkeit/Freizeit und Schule/Ausbildung zu verteilen.

Ein wesentlicher Teil der körperlichen, psychischen und sexuellen Gewalt findet im häuslichen Bereich statt. Die Familie ist der Ort, wo Jungen am häufigsten eine Form von körperlicher Gewalt erleiden. Es gibt Anzeichen, dass Jungen etwas häufiger oder stärker körperliche Erziehungsgewalt widerfährt. Nur eine kleine Minderheit der befragten Männer – nämlich jeder siebte – berichtete über *keinerlei* Gewaltwiderfahrnisse in der Kindheits- und Jugendphase.

Von sexualisierter Gewalt bei Jungen wurde im Rahmen der Studie in allen Schweregraden und Varianten berichtet. Sowohl in den Experteninterviews als auch in den qualitativen Interviews wurden schwerste Vorfälle benannt – bis hin zu jahrelangem Missbrauch und Vergewaltigungen sowohl innerhalb der Familie (zum Beispiel gemeinsam durch Vater und Mutter) als auch außerhalb (Freizeit und Sport, Schule, Ausbildung).

In der Pilotstudie wurde festgestellt, dass innerfamiliär Frauen, insbesondere Mütter in fast gleich hohem Maße wie Väter Täterinnen sind. Außerhalb der Familie sind dies überwiegend Männer.

In der Altersstufe zwischen 14 und 25 Jahren haben Jungen und junge Männer das höchste Risiko Opfer von sexuellen Gewaltübergriffen zu werden.

Erwachsenenphase

Der überwiegende Teil der körperlichen Gewalt (etwa zwei Drittel) widerfährt erwachsenen Männern in der Öffentlichkeit oder in der Freizeit. Beim Vergleich der Männer unterschiedlichen Alters gibt es erhebliche Besonderheiten. Körperliche Gewalt widerfährt vor allem jüngeren Männern zwischen 18 und Mitte 20. Die Täter sind hier zu 90% männlich und zu zwei Dritteln dem Opfer unbekannt. Im Bereich Öffentlichkeit und Freizeit berichten Männer deutlich weniger über psychische Formen von Gewalt.

Von körperlicher Gewalt in der *Arbeitswelt* berichten drei bis vier Prozent der Männer. Es dominiert hier aber eindeutig die psychische Gewalt. Bei den Tätern und Täterinnen stehen hier die Vorgesetzten an erster Stelle, dicht gefolgt von Kollegen und Kolleginnen. 80% der TäterInnen sind männlichen Geschlechts. Viele der berichteten psychischen Widerfahrnisse deuten auf Mobbinghandlungen hin. Bis zu 45% der Interviewten erleben die Arbeitswelt als psychisch belastend.

Auch in *Paarbeziehungen* können Männer Opfer von Gewalt durch die Partnerin oder den Partner werden. In den qualitativen Interviews der Pilotstudie wurden unterschiedliche Formen und Schweregrade der Gewalt genannt, von leichteren körperlichen Übergriffen (zum Beispiel Ohrfeigen) bis hin zu systematischen Misshandlungsbeziehungen. Gut ein Viertel aller Männer (26,8%) berichtete über körperliche Übergriffe durch die aktuelle oder letzte Partnerin. Ein knappes Viertel der Betroffenen von Gewalt durch die Partnerin (rund 4% aller

Befragten) haben jedoch körperliche Verletzungen durch Übergriffe der Partnerin davongetragen. Ebenso viele hatten schon einmal Angst, dabei ernsthaft oder lebensgefährlich verletzt zu werden.

Auf das ganze Leben bezogen erlebten neun Prozent der von Gewalt durch die Partnerin betroffenen Männer häufiger als dreimal körperliche Auseinandersetzungen oder sexualisierte Gewalt in der Partnerschaft.

Noch häufiger wird jedoch von psychischen Übergriffen innerhalb von Partnerschaften berichtet. Auffallend ist der Anteil der Nennungen im Bereich der sozialen Kontrolle. Jeder fünfte Mann gibt an, dass seine Partnerin eifersüchtig sei und seinen Kontakt zu anderen unterbinde. Acht Interviewte (4,2%) verweisen auf Einschüchterung, Beleidigung und Demütigung. Auffallend ist: Wenn die Partnerin soziale Kontrolle ausübt, steigt auch die Wahrscheinlichkeit körperlicher Angriffe. Exemplarisch findet sich hierzu die Fallgeschichte eines Polizeihauptkommissars der von seiner Frau stark kontrolliert, geschlagen und so verletzt wurde, dass er für eine Woche ins Krankenhaus eingewiesen wurde, ohne dass er den wahren Grund offenbart hat (vgl. Fallgeschichte 3 in Forschungsverbund 2004, S. 231).

Im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt gegen männliche Opfer ist wichtig, dass es kaum spezifische Hilfsangebote für diese gibt. Die erwarteten negativen Reaktionen des Hilfesystems auf viktimisierte Männer führen dazu, dass Betroffene auf sich selbst zurückverwiesen bleiben und sich scheuen, Hilfe zu beanspruchen.

In der quantitativen Befragung gaben 43 Interviewte an, mindestens einmal durch die Partnerin einer körperlichen Auseinandersetzung oder sexualisierter Gewalt ausgesetzt gewesen zu sein. Elf der Befragten bezeichneten das Erlittene als Gewalt und fünf waren der Meinung, dass die Partnerin dafür bestraft werden müsste. Dennoch schaltete keiner der Befragten die Polizei ein oder holte sich anderweitig Unterstützung. Rund die Hälfte gibt zudem an, sich in solchen Situationen mit dieser Partnerin nie körperlich gewehrt, zum Beispiel zurückgeschlagen zu haben. Die begründete Vermutung besteht, dass mit der zunehmenden gesellschaftlichen Sensibilisierung für gegen Männer gerichteten Gewalt, die öffentlich präsentierten Zahlen (zum Beispiel zur Häuslichen Gewalt) der Viktimisierung von Männern und zur Täterschaft von Frauen weiter zunehmen werden. Die Schweregrade und die Verletzungsfolgen scheinen jedoch – vom momentanen Wissenstand aus betrachtet – bei häuslicher Gewalt gegen Männer geringer zu sein.

Bei jungen Männern scheint der *Wehr- und Kriegsdienst*, aber auch der *Zivildienst*, ein besonders hohes Risiko darzustellen, Opfer von körperlicher und psychischer Gewalt zu werden. Vieles, was im zivilen Leben als Gewalt gilt, wird beim Militär als Normalität angesehen. Knapp 60 Prozent der befragten Männer, die Wehrdienst geleistet haben, berichten davon, schikaniert, unterdrückt, schwer beleidigt oder gedemütigt worden zu sein. Täter sind in erster Linie Vorgesetzte. Aber auch zwischen den Soldaten wird beispielsweise von demütigenden Ritualen berichtet, vor allem gegenüber Neulingen.

Der Zivildienst bedeutet im Vergleich zum Wehrdienst ein geringeres Gewaltrisiko, ist aber ebenfalls in höherem Maße gewaltgeprägt als der Rest des Erwachsenenlebens. Auch 8 (von 107) Fälle von sexueller Belästigung und Bedrängnis wurden im Kontext von Wehr- und Zivildienst berichtet.

In sehr extremer Weise sind Männer dann von Gewalt betroffen, wenn sie sich an kriegerischen Auseinandersetzungen beteiligen müssen. Im Rahmen der Studie wurde die Häufigkeit und Intensität deutlich, mit welcher der Zweite Weltkrieg Spuren bei den Befragten der älteren Generation hinterlassen hat. Im Mittelpunkt der Viktimisierung durch den *Krieg im Kontext des totalitären Systems* stand die traumatische Erinnerung, die Erinnerung an Extremsituationen, die weit über einer durchschnittlichen menschlichen Belastungserfahrung liegen. Das Leben in jungen Jahren wurde als eine Extremerfahrung durchstanden: Ohnmacht, existentielles Ausgeliefertsein, Überforderung. Die meisten der Betroffenen hatten seit Jahrzehnten mit niemandem darüber gesprochen und bekamen wahrscheinlich durch das Interview zum ersten Mal die Chance, sich überhaupt darüber mitzuteilen. Es wurde deutlich, dass dies ein wichtiges Thema ist, das noch immer viele Männer beschäftigt und Auswirkungen auf ihr momentanes Leben hat. Womöglich gilt dies auch im Sinne einer transgenerativen Übertragung für nachfolgende Generationen, solange die Kriegserlebnisse nicht verarbeitet werden (vgl. Lenz 2007).

Sonstige Gewaltkontexte

Nur solche Gewaltkontexte, welche die Mehrheit der Männer betreffen, wurden im Rahmen der Pilotstudie beleuchtet. Daneben gibt es jedoch Bereiche, die nur einen Teil der Männer betreffen und die nicht im Rahmen üblicher Bevölkerungsstichproben erhoben werden können, da die Betroffenengruppen schwieriger zu erreichen sind. Es ist davon auszugehen, dass Männern und Jungen in spezifischen Kontext-

ten wie in religiösen und kulturellen Gemeinschaften (zum Beispiel Beschneidung), Krankenhäusern, Pflegestationen und psychiatrischen Einrichtungen, sowie in Heimen und in Gefängnissen verstärkt Gewalt widerfährt.

Beispielsweise liegen zur Beschneidung in Deutschland weder qualitative noch quantitative Daten vor. In den qualitativen Interviews beschreibt ein Krankenpfleger seine Erfahrungen mit moslemischen Jungen in einer pädiatrischen Klinik, die dort hin notfallmäßig eingewiesen worden waren, weil es gesundheitliche Komplikationen bei dem Ritual gegeben hatte. Dieses Beschneidungsritual wird zur Vorbereitung auf das Mannwerden im Alter von 6-7 Jahren inszeniert (Modul 3, Interview 17). In der quantitativen Befragung berichteten 21 Befragte, dass sie beschnitten sind, wobei die Beschneidungen medizinisch, gesundheitlich und hygienisch begründet wurden. Ein Interviewter berichtete über spätere Probleme beim Sex durch die Beschneidung (Modul 3, Interview 10).

Die Viktimisierung von Männern im Gefängnis wird seit langem auch in Fachdiskursen aufgegriffen (z.B. Smaus 2003; Bereswill 2006). Sie stellt gewissermaßen die klassisch bekannte Form der Gewalt gegen Männer dar. Im Rahmen der Expertenbefragung in der Pilotstudie machten sechs Experten auf Gewaltübergriffe im Gefängnis aufmerksam. Gefängnisse seien Orte, an denen sich Gewalt ausübende und viktimisierte Männer in solch einer hohen Dichte befänden, wie sonst nirgendwo. Es müsse davon ausgegangen werden, dass die Gewalt in der Institution Gefängnis selbst angelegt sei und durch seinen Charakter der „totalen Institution“ diese nicht nur begünstigte, sondern zum Teil auch selbst erzeugt werde. Auf der anderen Seite sei das Gefängnis nach außen abgeschlossen und Gewaltwiderfahrnisse von Männern und männlichen Jugendlichen gelangten nur bruchstückhaft an die Öffentlichkeit. Die verübten Gewaltübergriffe im Gefängnis bezögen sich sowohl auf körperliche, psychische wie auch auf sexualisierte Gewalt. Zudem wurde wie bei Heimen auf rituelle Gewalt in Justizvollzugsanstalten hingewiesen. Ein Therapeut einer Fachklinik verwies auf *Vergewaltigung oder auch Gruppenvergewaltigung hin, die als Erniedrigungsritual ausgeübt wird. Dies sei eine andere Qualität als sexueller Missbrauch. Hier gehe es nicht um Sexualität, sondern um die Erniedrigung.* (Modul 2, Interview 18). Im Verlauf der Recherchearbeit verdichteten sich die Hinweise, dass die Chance für Jungen, die in ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden oder Männer, die verge-

waltigt wurden, in einer Einrichtung des Gesundheitswesens aufgenommen zu werden, deutlich geringer ist als bei Frauen. Viktimisierte Männer finden sich eher in Einrichtungen der Justiz, wie beispielsweise Gefängnissen als in therapeutischen Kontexten (vgl. Gahleitner 2005).

Weiterhin ist davon auszugehen, dass diskriminierungsbedrohte Bevölkerungsgruppen wie Männer mit Behinderungen, ethnische Minderheiten und Männer, die vom heterosexuellen Männlichkeitsverständnis abweichen, einem erhöhten Gewaltisiko unterliegen. Die Ausmaße und Folgen der an Jungen und Männern dieser Bevölkerungsgruppen begangenen Gewaltübergriffe konnten im Rahmen der Pilotstudie nicht erhoben werden. Institutionalisierte Hilfen wurden ebenfalls nicht untersucht, da diese bislang kaum vorhanden sind und deren Notwendigkeit erst durch die Pilotstudie deutlich wurde.

6. GENDER MAINSTREAMING – EIN KONZEPT FÜR DIE STRAFFÄLLIGENHILFE?

Es ist unabdingbar, die Opfer beiderlei Geschlechts nicht gegeneinander aufzurechnen und auszuspielen, sondern von der Prämisse auszugehen, dass jede Verletzung einer Frau und eines Mannes eine eigenständige Qualität von Schmerz ist, die es nicht zu relativieren gilt. Männer und Frauen sind gleich verletzlich und beiden steht das Menschenrecht auf Schutz ihrer Persönlichkeit vor Verletzung und Übergriffen uneingeschränkt zu.

Die Unteilbarkeit der Menschenwürde ist somit nicht nur für Frauen und den Umgang mit Straffälligen einzufordern (vgl. Reindl, Kawamura (Hrsg.) 2000), sondern grundsätzlicher auch für nicht-gewalttätige und nicht-hegemoniale Männlichkeiten und damit ausdrücklich für Männer, *bevor* sie straffällig geworden sind. Die selektive Zuteilung bzw. Vorenthaltung des Schutzes vor Verletzung qua biologischer Geschlechtsexklusion widerspricht den Menschen beiderlei Geschlechts zustehenden Menschenrechten. Ausgehend von diesen Prämissen, könnte Gender Mainstreaming, das sich nicht auf das Verständnis eines frauenpolitischen Machtinstruments eingeengt wird, dazu beitragen, dass die Verletzungsoffenheit von Männern zwischen der Dominanz der Frauen und der Ignoranz der Männer einen Ort finden kann, wo sie ernstgenommen würde.

Parallel ist von Männern selbst eine Fokussierung auf das bislang Unausprechliche im Leben als Mann erforderlich. Das vehemente Zur-Sprache-Bringen des Verschwiegenen könnte helfen, in der Öffentlichkeit den Blick für die entsprechenden Phänomene zu schärfen und damit die gesellschaftlichen Ressourcen zur Hilfe und Unterstützung mobilisieren. Eine angemessenere Perspektive auf die Verletzbarkeit von Männern hätte zunächst an den geschlechtsbezogenen Vorurteilen des Forschers bzw. Sozialarbeiters selbst anzusetzen: Forschung und Sozialarbeit kann nicht herausfinden, was Forscher bzw. Sozialarbeiter nicht suchen und wofür sie nicht bereit sind. Der Blick auf die Männlichkeiten jenseits der hegemonialen Männlichkeit und die Perspektive auf die Innenwelt von Männern könnte eine Chance bieten, die bisherige Unsichtbarkeit der männlichen Verletzungsoffenheit und der damit einhergehenden Übergriffe aufzudecken. Damit könnte ein Beitrag zur Sensibilisierung für die Verletzbarkeit von Männern geleistet werden: Deren Unfähigkeit zu überwinden, ihre Gefühle zu beschreiben und herauszufinden, wie ihr Leid ausdrückbar ist, ohne gewalttätig zu werden. Der gesellschaftlich-politische, der sozialwissenschaftliche und der sozialarbeiterische Diskurs über die gegen Männer gerichtete Gewalt, der Versuch, diesen Begriff zu klären, die Gewaltbereiche zu beschreiben und zu verstehen, welche Bedeutung Gewaltwiderfahrnisse im Leben von Männern haben, steht erst am Anfang (vgl. Lenz 2006).

Abschließend ein grundlegender Hinweis: Unterhalb des offiziellen Gleichstellungsdiskurses und damit auch von Gender Mainstreaming ruht ein durch das Christentum vorgegebener kultureller Subtext, der diesen möglicherweise unterläuft: der Mythos der Opferung des Sohnes. Der irdische Vater fehlt, der himmlische ist unerreichbar und unangreifbar, obwohl er vermeintlich allumfassend ist. Die Mutter ist Mutter von einem Neugeborenen und von einem toten Sohn. Und diese Mutter wird heilig durch das Sohnes-Opfer – weil sie auf den Sohn verzichtet. Sie wird berühmt, unsterblich, weil ihr Sohn sich foltern und ermorden lässt. Sie profitiert also – wenn ihr Sohn das nicht getan hätte, wäre sie eine ganz normale Mutter.² In diesem emotional fundierten Subtext, der seit langem die Verhältnisse der Geschlechter kulturell normierend prägt, deutet sich an, dass über Gleichstellungspoli-

2 Dank an Annemarie Schweighofer-Brauer, dass sie mich an ihren Gedanken teilhaben lässt.

tik hinausweisende andere Wege erforderlich sind, damit Männlichkeit und Weiblichkeit als gleichwertig anerkannt werden können.

LITERATUR

- Bange, Dirk & Deegener, Günther (1996). Sexueller Mißbrauch an Kindern. Ausmaß, Hintergründe, Folgen. Weinheim: Beltz – PsychologieVerlags-Union.
- Becker-Schmidt, Regina (1980). Widersprüchliche Realität und Ambivalenz. Arbeitserfahrungen von Frauen in Fabrik und Familie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32(4), 705–725.
- Bereswill, Mechthild (2006). Männlichkeit und Gewalt. Empirische Einsichten und theoretischen Reflexionen über Gewalt zwischen Männern im Gefängnis. Feministische Studien 2006 (2), 242-255.
- Bourdieu, Pierre (2005). Die männliche Herrschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Brandes, Holger (2002). Der männliche Habitus. Bd. 2: Männerforschung und Männerpolitik. Opladen: Leske + Budrich.
- Bundeskriminalamt [BKA] (2006). Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 2005. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Bundesministerium des Innern & Bundesministerium der Justiz [BMI & BMJ] (Hg.) (2006). Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht. Berlin: BMI/BMJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [BMFSFJ] (2000). Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen. Berlin: BMFSFJ.
- Connell, Robert W. (1999). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich.
- Europäisches Parlament (2004). [DAPHNE II]. Beschluss 803/2004/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 21. April 2004 über die Annahme des Aktionsprogramms (2004-2008) der Gemeinschaft zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Kinder, Jugendliche und Frauen sowie zum Schutz von Opfern und gefährdeten Gruppen. Brüssel: EU.
- Europäisches Parlament (2006). [DAPHNE III]. Bericht über den Vorschlag für einen Beschluss des Europäischen Parlaments und des Rates zur Auflegung des Programms „Bekämpfung von Gewalt (DAPHNE) sowie Drogenprävention und -aufklärung“ für den Zeitraum 2007-2013 als Teil des Rahmenprogramms „Grundrechte und Justiz“. Brüssel: EU.
- Fegert, Jörg M. (1990). Sexueller Mißbrauch bei Jugendlichen. In: Hans-Christoph Steinhausen (Hg.), Das Jugendalter. Entwicklungen – Probleme – Hilfen (S. 120-133). Bern: Hans Huber.
- Forschungsgruppe Schulevaluation (1998). Gewalt als soziales Problem in Schulen. Die Dresdner Studie: Untersuchungsergebnisse und Präventionsstrategien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer“ (2004). Gewalt gegen Männer – Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland – Abschluss-

- bericht der Pilotstudie. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin.
- Gahleitner, Silke Birgitta (2005). Sexuelle Gewalt und Geschlecht. Hilfen zur Traumabewältigung bei Frauen und Männern. Gießen: Psychosozial. (Forschung Psychosozial.)
- Gröner, Lissy (2006). Großer Erfolg im Kampf gegen Gewalt in Europa. Presseerklärung vom 5.9.2006. Online verfügbar: www.lissy-groener.de/public/2006/presse2006-09-05_daphne.pdf [28.02.07].
- Hagemann-White, Carol (1993). Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. *Feministische Studien*, 2, S. 68-78.
- Hagemann-White, Carol (2002). Gewalt im Geschlechterverhältnis als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. Rückblick, gegenwärtiger Stand, Ausblick. In Regina-Maria Dackweiler & Reinhild Schäfer (Hg.), *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt* (S. 29-52). Frankfurt: Campus. (Politik der Geschlechterverhältnisse. 19.)
- Hagemann-White, Carol & Lenz, Hans-Joachim (2002): Gewalterfahrungen von Männern und Frauen. In Klaus Hurrelmann & Petra Kolip (Hg.), *Geschlecht, Gesundheit und Krankheit. Männer und Frauen im Vergleich* (S. 404–487). Bern: Huber (Handbuch der Gesundheitswissenschaften.)
- Heitmeyer, Wilhelm (1993). Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim: Juventa. (Jugendforschung.)
- Jungnitz, Ludger, Lenz, Hans-Joachim, Puchert, Ralf, Puhe, Henry & Walter, Willi (Hg.) (2007). *Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland*. Opladen: Budrich.
- Kirchhoff, Gerd F. (1997). Das Verbrechenopfer – die lange vergessene Perspektive. In Helmut Janssen & Friedhelm Peters (Hg.), *Kriminologie für soziale Arbeit* (S. 139-167). Münster: Votum.
- Kloiber, Andreas (1994). Sexuelle Gewalt an Jungen. Eine retrospektive Befragung erwachsener Männer. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 4, 489-502.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1990). Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen. In Ernst-H. Hoff (Hg.), *Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang* (S. 17-52). München: DJI.
- Lau, Jörg (2004). Männerhaß und Männerelbsthaß als kultureller Mainstream. *Merkur – Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 665/666, 934-943.
- Lenz, Hans-Joachim (1994). Die Mühen, Männerbildung vom Kopf auf die Füße zu stellen: Einführung in die Männerbildung. In Hans-Joachim Lenz (Hg.), *Auf der Suche nach den Männern. Bildungsarbeit mit Männern* (S. 81-97). Frankfurt: DIE.

- Lenz, Hans-Joachim (1996). *Spirale der Gewalt. Jungen und Männer als Opfer von Gewalt*. Berlin: Morgenbuch.
- Lenz, Hans-Joachim (2003). *Die Verletzungen von Männern und die Maske der Scham*. In Hans-Joachim Lenz, & Christoph Meier (Hg.), *Männliche Opfererfahrungen. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing vom 1.-3. März 2003* (S. 7-26). Tutzing: Evangelische Akademie. (Tutzing Materialien. 88.)
- Lenz, Hans-Joachim (2006). *Gewalt gegen Männer als neues Thema in Forschung und Gesellschaft. Fachwissenschaftliche Analyse*. In Wilhelm Heitmeyer & Monika Schrötle (Hg.), *Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention* (S. 98-116). Bonn: bpb. (Bundeszentrale für Politische Bildung. Schriftenreihe. 563.)
- Lenz, Hans-Joachim (2007). *Männer und die Widerfahrnisse des Krieges*. In Penkwitt (Hrsg.): *Erinnern und Geschlecht, Band II (159-192)*. Freiburg. Jos Fritz Verlag (Freiburger Frauenstudien – Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung. Ausgabe 20)
- Meier-Seethaler, Carola (1994). *Ursprünge und Befreiungen: Die sexistischen Wurzeln der Kultur*. Frankfurt a.M. Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Meuser, Michael (2003). *Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur ordnungsbildenden Funktion männlicher Gewalt*. In Siegfried Lamnek & Manuela Boatcă (Hg.), *Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft* (S. 38-54). Opladen: Leske + Budrich (Otto-von-Freising-Tagungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. 4.)
- Popitz, H. (1986/2004). *Phänomene der Macht. Autorität – Herrschaft – Gewalt – Technik*. Tübingen: Mohr. (Nachdruck d. 2. stark erw. Aufl. 2004.) (Orig. 1986.)
- Reindl, Richard & Kawamura, Gabriele (Hg.) (2000). *Menschenwürde und Menschenrechte im Umgang mit Straffälligen*. Freiburg: Lambertus.
- Smaus, Gerlinda (2003). *Die Mann-von-Mann-Vergewaltigung als Mittel zur Herstellung von Ordnungen*. In Lamnek, Siegfried / Boatcă, Manuela (Hrsg.): *Geschlecht-Gewalt-Gesellschaft* (S. 100-122). Opladen: Leske + Budrich (Otto-von-Freising-Tagungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. 4.)
- Sutterlüty, Ferdinand (2002). *Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung*. Frankfurt: Campus (Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie. 2)
- Wacquant, Loïc (2000). *Elend hinter Gittern*. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz. (Raisons d'agir.)
- West, Candace & Zimmermann, Don H. (1987). *Doing Gender*. *Gender & Society*, 2, 125-151.
- Wetzels, Peter & Pfeiffer, Christian (1995). *Sexuelle Gewalt gegen Frauen im öffentlichen und privaten Raum. Ergebnisse der KFN-Opferbefragung 1992*. Hannover: Kriminologisches Institut Niedersachsen. (KFN-Forschungsberichte. 37.)

Wetzels, Peter (1997). Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Mißbrauch, körperliche Mißhandlung und deren langfristige Konsequenzen. Baden-Baden: Nomos.